

Zum graphematischen Status des Historischen Südwestdeutschen Sprachatlasses (HSS)

Von Heinrich Löffler

Nachdem der Historische Sprachatlas des deutschen Südwestens aufgrund von Urbaren des 14. und 15. Jahrhunderts (HSS), über dessen Vorgeschichte und Arbeitsweise an anderen Stellen schon berichtet wurde,¹ unmittelbar vor dem Abschluß steht, sollen hier einige Überlegungen angestellt werden darüber, welche theoretische Position dieser Atlas innerhalb der neuerdings auch in der deutschsprachigen Linguistik immer häufiger betriebenen Graphematik-Diskussion einnimmt, da jede linguistische Beschäftigung mit historischen Quellen eine graphematische Theorie impliziert. Auch frühere Arbeiten aus dem Bereich der historischen Sprachgeographie und der historischen Dialektforschung überhaupt sollen mit in die Überlegungen einbezogen werden, da der genannte Atlas einerseits der Herkunft nach ganz in der Tradition der regionalen Sprachgeschichte steht, andererseits die ernstzunehmende Theorie-Diskussion ohne die empirischen Arbeiten dieser Tradition gar nicht denkbar wären. Der Blick wird sich hauptsächlich auf das Alemannische richten, nicht nur aus gegebenem Anlaß, sondern auch deswegen, weil in diesem Raum unbestritten die empirische Sprachgeschichtsforschung in besonderer Weise vorangetrieben worden ist.²

Zur Geschichte der Graphematik

Unter Graphematik³ versteht man jene Disziplin innerhalb der Zeichenlinguistik, die sich mit den sprachlichen Einheiten der geschriebenen Sprache

* Die in den Fußnoten abgekürzt angegebene Literatur wird im Verzeichnis S. 25 ff. vollständig zitiert.

¹ Die Bearbeiter sind: W. KLEIBER, K. KUNZE und H. LÖFFLER. Die Publikation ist für 1975/76 vorgesehen. Zur Vorgeschichte: MAURER (1965a), KLEIBER (1965). Zur Frage: Urbarsprache-Urkundensprache BOESCH (1968); zum Atlas: LÖFFLER (1972), (1974), 57 ff.

² BOESCH (1946), E. E. MÜLLER (1953), H. SCHMID (1953) u. a.

³ Einen Überblick über die Theorie der Graphematik nach dem jeweiligen Stand

befaßt. Die Entdeckung der Schrift als eine mögliche Form der Repräsentation von Sprache ist jedoch nicht erst das Verdienst der strukturellen Sprachbetrachtung. Die Wissenschaft von der Schrift, ihrer Geschichte und Herkunft, Typologie, Entwicklung und Verbreitung ist schon sehr viel älter und steht außerhalb der Graphematik oder nur in deren Vorfeld. Wie etwa die Phonetik gegenüber der Phonologie die mehr materielle Seite des Lautcharakters der Sprache beschreibt, so befaßt sich die Schrift-Wissenschaft oder „Grammatologie“ gegenüber der systematischen Graphematik eher mit der materiellen Seite der geschriebenen Sprache.⁴

Der Begriff Graphematik ist in den dreißiger Jahren im Gefolge der damals neu aufkommenden Phonologie, d. h. der strukturellen Betrachtung der lautlichen Seite der Sprache aufgenommen. Analog zu den Begriffen *Phon*, *Phonem*, *Allophon* sprach man von *Graph*, *Graphem*, *Allograph* und meinte damit eine strukturell-systematische Ordnung der Schriftzeichen entsprechend ihrer bedeutungsdistinktiven Funktion. Penttilä nimmt für sich in Anspruch, im Jahre 1932 zum ersten Male das Wort Graphem gebraucht zu haben.⁵ Eine erste systematische Erörterung brachte Vachek 1939 in den Arbeiten des Prager Linguistenzirkels.⁶

Daß zwischen Lautgestalt und Schrift mehr als ein Unterschied der physikalischen Manifestation ein und derselben Sache vorliegt, war schon bekannt gewesen. Das 21. Kapitel in H. Pauls „Prinzipien der Sprachgeschichte“, das über „Sprache und Schrift“ handelt,⁷ nennt bereits die wichtigsten Gesichtspunkte über den Abbildcharakter der beiden Medien Laut und Buchstabe und deren gegenseitige Vertretungsfunktion bzw. Eigenständigkeit. Vor ihm war die Unterscheidung der beiden Ebenen nicht für wichtig genommen worden, da die historische Sprachwissenschaft es mit Buchstaben zu tun hatte, deren Lautwert zumindest nach einer generellen Definition des lateinischen Alphabets als einigermaßen gesichert galt. Die einschlägigen Kapitel in älteren Lautlehren konnten denn auch heißen: „Von den Buchstaben“ oder „Von den Buchstaben und ihrer veränderlichen Aussprache“.⁸ Dabei hatte Jakob Grimm

bringen die Arbeiten von McLaughlin (1963) mit Schwerpunkt auf der angelsächsischen Forschung; ALLÉN (1965) und PIIRAINEN (1968) mit Schwerpunkt auf der europäisch-skandinavischen Forschung und FLEISCHER (1966) mit Berücksichtigung auch der sonst schwer zugänglichen osteuropäischen Literatur.

⁴ Hierzu GELB (1958), JENSEN (1958), FRIEDRICH (1966), BARTHEL (1972).

⁵ PENTTILÄ (1932) zitiert bei PENTTILÄ (1971).

⁶ VACHEK (1964).

⁷ PAUL (1966). Vgl. auch BEHAGHEL (1900) und KAUFFMANN (1892).

⁸ GRIMM (1819) Buch 1; STALDER (1819) Abt. I.

schon klar formuliert, daß „durch diese zeichen (gemeint sind die lateinischen Buchstaben), die der sprache wesentlichen, zum theil erst durch historische sprachvergleichung erkennbar gewordenen laute und töne nicht genügend dargestellt werden können“.⁹

Die lautphysiologische Richtung der Junggrammatiker mit ihrer These von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze hatte es dann zunächst mit den beobachtbaren mündlichen Sprachäußerungen zu tun, deren Abläufe und Veränderungen den organisch-artikulatorischen Gesetzmäßigkeiten gewissermaßen von Natur unterworfen waren. Erst die Anwendung der lautgesetzlichen Strenge auf historische Sprachstufen, wie sie in den bekannten historischen Grammatiken heute noch erkennbar ist, brachte die prinzipielle Verschiedenheit von Laut- und Schriftzeichen zum Bewußtsein. Den Stand der theoretischen Diskussion um die Jahrhundertwende spiegeln die schon genannten Prinzipien der Sprachgeschichte von H. Paul wieder, wobei weniger der Stand der Forschung als die genialen Einsichten des Verfassers das Interesse des heutigen Lesers beanspruchen, da diese in ihrer Substanz bis heute nicht überholt sind.

Die strukturelle Sprachbetrachtung, wie sie mit dem Namen de Saussure in Verbindung gebracht wird, stellte die Dichotomie von Langue und Parole so in den Vordergrund der Überlegungen, daß die zweite Dichotomie Lautzeichen — Schriftzeichen als jeweils verschiedene Weisen der Repräsentation ein und derselben Parole als sekundär erschienen. Der amerikanische Strukturalismus sah überhaupt nur den lautlichen Aspekt der Sprache als das eigentliche Untersuchungsobjekt an. Die Graphematik war daher nicht sein Thema. Im deutschsprachigen Bereich war man in der Zwischenzeit allenthalben zur Bearbeitung von lokalen oder regionalen Urkunden-Corpora mit oder ohne ergänzende literarische Materialien übergegangen. Auf dem Hintergrund des sogenannten Normalmittelhochdeutschen und der Kenntnis der zeitgenössischen Dialekte, die man gerade überall durch Umfrage erhoben hatte, gab es keine prinzipiellen Bedenken, ein historisches Schriftzeichen ⟨a⟩ einem heutigen Lautwert [a] gleichzusetzen und die lautliche Geltung der Gegenwart auch auf die Vergangenheit zu übertragen, sofern nur die Schrift zu einer solchen Annahme genügend Anlaß bot. In der Bewältigung der recht großen Textmengen und in der Bearbeitung zahlreicher Orts- und Regionalgrammatiken war man dabei zu beachtenswerten Ergebnissen gekommen.¹⁰ Über den prinzipiellen Zusammenhang von Buchstaben und Laut hatte man jedoch keine explizite Theorie. Man ging in der Praxis von einer weitgehenden Überein-

⁹ GRIMM (1819) I, Kap. 3.

¹⁰ Vgl. Anm. 2, insbes. die Einleitung bei BOESCH (1946).

stimmung von Buchstabe und Laut im Sinne des lateinischen Alphabets aus und behalf sich in Zweifelsfällen mit Vermutungen auf Grund der Kenntnis der gegenwärtigen Verhältnisse. Bei erheblichen Abweichungen und bei allzu großer Streubreite der historischen Schreibungen mußte man jedoch öfters auf Verschreibung oder Schreiberwillkür als Begründung ausweichen, da anders die scheinbare Regellosigkeit nicht zu erklären war. Auch innerhalb der historischen Lautlehre war man über die artikulatorische Phonetik hinaus nicht zur systematischen Analyse der Phonologie vorgestoßen, was um so verwunderlicher ist, als gerade im germanistischen Bereich die artikulatorische Phonetik aufgekommen und bis zu einem hohen Grade perfektioniert worden war. Jedenfalls hatte die empirisch betriebene Erforschung der lebenden und historischen Dialekte mit ihren paragraphenweise geordneten Grammatiken eine beachtliche Menge an Sprachdaten aufgearbeitet, die, wie es sich später zeigte, eine solide Grundlage für strukturelle Versuche an eben diesen aufbereiteten Materialien abgaben und auf deren Basis dann auch der Anschluß an die außerhalb der germanistischen Linguistik geführten Graphematik gefunden wurde.¹¹

Zur Theorie der Graphematik

Innerhalb der Graphematik-Diskussion gab es von Anfang an zwei verschiedene Positionen.

Die einen suchten die Terminologie der Schreibzeichen-Systematik (Graphematik) ganz auf den Schriftbereich zu beschränken. Die Schrift wurde als ein autonomes System der sprachlichen Repräsentation aufgefaßt. Die Definition der graphischen Einheiten geschah nur innerhalb der Schriftebene. Die Vertreter der autonomen Richtung waren vor allem jene, die von der Phonologie her kamen,¹² oder im Gefolge des amerikanischen Strukturalismus standen.¹³

¹¹ Hier sind vor allem die zahlreichen Versuche von H. Penzl seit 1959 zu nennen, exemplarisch: PENZL (1966), methodisch zusammenfassend: PENZL (1971) und (1972), 87 ff., ferner: SINGER (1965), PHILIPP (1968), VALENTIN (1969) HERRLITZ (1970), (1973).

¹² JAKOBSON (1931), TROST (1939), PENTTILÄ (1932), STETSON (1937), WITTING (1960), ferner die bei FLEISCHER (1966) genannten Arbeiten von AMIROVA (1964) und NIKOLAEVA (1965).

¹³ EDGERTON (1941), BOLINGER (1946), GLEASON (1961), AVRAM (1962), FRANCIS (1962). Auch die neuere Diskussion innerhalb der deutschen Linguistik vertritt diese Richtung, teilweise in überspitzter Form als reine Buchstaben-Systematik, die man geradezu als „Typematik“ bezeichnen könnte. BREKLE (1971), BÖRNER (1972), vgl. auch HAMMARSTRÖM (1966).

Die Analyse und Klassifizierung der schriftlichen Einheiten wurde parallel zur Analyse der bedeutungsdistinktiven Einheiten auf der Lautebene angesetzt, jedoch nicht in einer gegenseitigen Bezogenheit oder gegenseitigen Abbildfunktion oder gar Abhängigkeit.¹⁴ *Graphem* bedeutet in dieser Weise die Klasse der kleinsten schriftlichen Einheiten mit bedeutungsdistinktiver Funktion, z. B. ⟨e⟩ im Wort „Leben“ gegen ⟨a⟩ in „laben“. *Graph* heißt dann das konkrete Schriftzeichen oder die hic et nunc geschriebene Form, z. B. ⟨e⟩, ⟨E⟩ etc. Graphen, die Varianten ein und desselben Graphems sind, heißen *Allographen*. Wie diese Graphen, Allographen und Grapheme phonetisch realisiert werden, d. h. welche lautliche Entsprechung einem Graphen beigeschrieben wird, gilt als nebensächlich. ⟨A⟩ und ⟨a⟩ sind in dieser Terminologie zwei Grapheme, da sie in „Arm“ und „arm“ im Deutschen bedeutungsdistinktiv sind, ähnlich wie ⟨ei⟩ und ⟨ai⟩ in „Weise“ und „Waise“. Die schriftimmanente Definition von Graphem geht also von der Selbständigkeit des Schriftsystems als Abbildmedium für Sprache überhaupt oder Gedanken und Inhalte aus, die nicht über den Umweg einer lautlichen Artikulation zu gehen braucht.¹⁵

Die Autonomie der Schriftebene scheint jedoch zu weit getrieben, wenn man in Analogie zu den artikulatorischen Merkmalen auf der Lautebene auf der Schriftseite entsprechend schreibtechnische Merkmale der Buchstaben oder Drucktypen segmentiert und glaubt, damit der Graphematik zum Durchbruch verhelfen zu haben.¹⁶

Die graphischen Merkmale, die ein A zu einem A machen, sind nicht parallel zu den lautlichen Merkmalen zu sehen, die den Laut [a] phonetisch konstituieren. Im konkreten Fall des A sind sie schreibtechnisch und schriftgeschichtlich aus der Entwicklung vom hebräischen Aleph über das griechische Alpha und das lateinische A zu erklären.¹⁷ Eine graphematische Terminologie, die ganz buchstabenimmanent ein Federstrich-Inventar oder Buchstabenanteile-Verzeichnis von senkrechten und waagrechten Strichen, von links- und rechtsgeöffneten Bögen: |, |, C, ∩ z. B. in b, d, p, q, c, aufstellen will,¹⁸ führt zu nichts außer

¹⁴ Diese analoge, aber unabhängige Klassifizierung betonen auch VACHEK (1951), HAMMARSTRÖM (1959), (1964), (1966), CROSSLAND (1957).

¹⁵ Nach BREKLE (1971) hat diese autonome Auffassung der Schrift bereits eine alte Tradition. Er nennt u. a. Bacon.

¹⁶ HARWEG (1971).

¹⁷ Daß das Aleph-Zeichen ursprünglich eine stilisierte Darstellung des Gehörns eines Rindes sein sollte, weil Aleph auch „Rind“ hieß, ist ein Problem für sich. Vgl. HOLLENBERG-BUDE (1953), Wortregister. Aleph stand auch als Zahlwort für tausend, angesichts der Viehzucht treibenden Nomadenkultur nicht verwunderlich.

¹⁸ So z. B. HARWEG (1971).

daß die graphische Struktur der Buchstaben in Teile aufgelöst wird, die aber nicht einmal über die Geschichte des Buchstabens, geschweige denn über dessen Abbildfunktion gegenüber der Sprache weiteren Aufschluß geben.

Auch mit einer vordergründig extensionalen Definition der Grapheme als der Menge aller graphischen Zeichen einer gedruckten oder geschriebenen Sprache, die endlich und daher aufzählbar sei,¹⁹ ist genausoviel gewonnen wie wenn man sagen würde, die Menschheit sei die Menge der zu einem Zeitpunkt auf der Erde vorhandenen Menschen, die prinzipiell zählbar und daher endlich sei. Überhaupt haben die jüngsten Beiträge der neueren germanistischen Linguistik zur Graphematik²⁰ mit Ausnahme jener, die sich auf eigene empirische Arbeit stützen,²¹ kaum Gesichtspunkte beigebracht, die in irgend einer Richtung irgend etwas erklären oder weiterbringen könnten. Vor allem die an konkreten Texten betriebene Analyse-Arbeit kann mit solchen formalistischen Eskapaden nichts anfangen. Man könnte sogar meinen, daß die traditionellen Arbeiten zur Urkundensprache ohne strukturelle Ambitionen und ohne explizite graphematische Terminologie in ihrem praktischen Vorgehen einer operationalen graphematischen Theorie näher waren als mancher spekulative Beitrag, der den Strukturbegriff zutodereitet.²²

Die zweite Richtung innerhalb der Graphematik segmentiert zwar ebenfalls in kleinste Einheiten, die *Graph*, *Graphem* und *Allograph* heißen, die Schreib-Segmente werden jedoch bereits auf das durch sie repräsentierte Lautsystem hin definiert.²³ Ein *Graphem* ist nach der Terminologie Fleischers²⁴ jene Einheit auf Schriftebene, die ein Phonem repräsentiert. Daneben werden je nach dem Grad der Distinktion nur noch *Varianten* unterschieden, nämlich *graphische Varianten*, die dem Graph von Gruppe 1 von oben entspricht, dann *graphemische Varianten*, die nur auf Schreibebeine, nicht aber auf Lautebene bedeutungsdistinktiv sind, die also Homophone in der Schrift unterscheiden, z. B. in „Weise“ und „Waise“ oder „Rat“ und „Rad“. *Graphonemische Varianten* signalisieren unterschiedliche Beziehungen zwischen zwei Phonemen. So können ⟨u⟩ und ⟨o⟩ in einem System zwar bedeutungsdistinktiv sein, in manchen Wörtern jedoch nicht, wenn z. B. ⟨u⟩ und ⟨o⟩ im bedeutungsgleichen Namen

¹⁹ WENZEL (1971).

²⁰ BREKLE (1971), HARWEG (1971), WENZEL (1971), PENTTILÄ (1971).

²¹ PIIRAINEN (1971), SINGER (1971), HAKKARAINEN (1971).

²² Vgl. z. B. BOESCH (1946), Einleitung oder BOESCH (1961) und (1965).

²³ Besonders FLEISCHER (1966) und (1969), HORESI (1962), GAK (1962), letztere bei FLEISCHER (1966) genannt, HENGST (1967).

²⁴ FLEISCHER (1966), 15 ff.

„Gurtler“ und „Gortler“ vorkommen. Es werden noch vier weitere Typen von Varianten nach dem Grad der Verbindlichkeit unterschieden: die *fakultativen Varianten*, z. B. die freie Verteilung von ⟨s⟩ und ⟨ß⟩ in manchen historischen Texten, ferner *kombinatorische Varianten*, z. B. die geregelte Verteilung von ⟨s⟩ und ⟨ß⟩ in der heutigen Orthographie; *wortgebundene Varianten*, z. B. ⟨v⟩ und ⟨f⟩ und schließlich *stilistische Varianten*, wie z. B. die Groß- und Kleinschreibung in historischen Texten. Ein mittelhochdeutsches Bezugssystem zur hilfswisen Erstellung eines von den Graphemen repräsentierten Lautsystems, lehnt Fleischer ab. Ohne indes weiter darauf einzugehen, substituiert er dann den nicht bekannten Lautwert der historischen Schreibungen mit den heute geltenden lautlichen Entsprechungen.

Eine dritte Gruppe sucht zwischen den beiden genannten Positionen eine vermittelnde Stellung einzunehmen.²⁵ Terminologisch wird neben *Graph*, *Allograph* und *Graphem*, die genau so gebraucht werden wie bei der Gruppe 1, noch ein *Allographic set* eingeführt²⁶ als diejenigen Allographen, die in keiner kontrastierenden Distribution stehen, gleichgültig, ob sie sich als Schrifttypen äußerlich unterscheiden oder nicht. Ferner wird der Begriff *Graphonem* eingeführt für jene Grapheme, denen auf Lautebene ein Phonem entspricht. Graphonem würde also genau dem Graphem der Terminologie bei Fleischer entsprechen. *Allographone* sind schließlich solche Allographic sets, denen auf Phonemseite zwar keine lautliche Variante oder erst recht keine phonemische Distinktion entspricht, die aber graphisch bedeutungsdistinktiv sind, z. B. alle Varianten für klein ⟨a⟩ würden zusammen gegenüber allen Varianten von groß ⟨A⟩ Allographone sein, weil sie in „arm“ und „Arm“ bedeutungsunterscheidend sind. Die Beziehung zwischen Schrift- und Lautebene wird hier also nicht in die Graphem-Definition mitaufgenommen, sondern auf einer zweiten Ebene mit dem Begriff Graphonem eingeführt.

Alle drei genannten Positionen haben den Abbildcharakter der Schrift gegenüber der Sprache zum Thema, entweder in einer unmittelbaren Stellvertretung oder über den Umweg der Abbildfunktion der Schrift zunächst gegenüber der lautlichen Realisation und erst dann auf die Inhaltsseite der sprachlichen Äußerung. Die Unterschiede liegen nur in der Komplexität der verwendeten Begriffe, die wiederum Auswirkung hat auf die Analyseprozedur, die in einem einzigen Blick die doppelte Abbildfunktion der Schrift sehen will oder diese in zwei methodisch getrennt gehaltenen Schritten über eine Graphem-

²⁵ McLAUGHLIN (1963), McINTOSH (1956), (1969).

²⁶ McLAUGHLIN (1963), 29 ff.

Analyse einerseits und eine Phonem-Analyse andererseits trennen will, um erst in einem dritten Schritt die beiden Systeme aufeinander zu beziehen. Die Relation Phon – Graph, bzw. Phonem – Graphem steht jedenfalls im Mittelpunkt aller graphematischen Operationen.

Zur Theorie der historischen Graphematik

Schwierig wird eine graphematische Analyse für historische Sprachstufen, für die der lautliche Teil und damit die phonologische Systemanalyse nicht auf beobachtbaren Daten fußt. Die exakte Analyse muß sich zunächst auf den beobachtbaren rein graphischen Aspekt beschränken,²⁷ oder wenn die Relation zur gesprochenen Sprache dennoch hergestellt werden soll, sich mit Hilfsgrößen behelfen. Das unbekannte Lautsystem zu einem historischen Zeitpunkt wird dann ersatzweise durch ein historisches Bezugssystem dargestellt oder durch ein beobachtbares zeitgenössisches Lautsystem eines Regionaldialektes oder auch der überregionalen Hochsprache. In den traditionellen Arbeiten hatte man das sogenannte Normalmittelhochdeutsche als phonetisch nicht weiter hinterfragte Bezugsgröße eingesetzt in der Weise, daß man sie als Ausgangspunkt einer jeweils in den abweichenden Schreibungen erkennbaren lautlichen Entwicklung nahm. Historische Schreibungen wurden so in eine lautliche Wird-zu-Beziehung zum Normalmittelhochdeutschen gesetzt unabhängig von der artikulatorisch-lautgesetzlichen Wahrscheinlichkeit. Aus der im 15. Jh. im Schwäbischen überlieferten Schreibung <stros> wurde eine Lautregel abgeleitet: mhd. [â] in *strâze* wird schwäbisch zu [ô]. Diese Wird-zu-Relation wurde auch geschrieben, wenn der „Lautvorgang“ phonetisch weit auseinanderliegende Laute betraf. Zwischen Lautwandel und Lautersatz wurde nicht differenziert; daß in manchen Fällen überhaupt kein lautlicher Hintergrund oder zumindest nicht der aus dem Buchstaben unmittelbar herauszulesende anzunehmen war, wollte man nicht annehmen. Die phonetische Begründung solcher Wird-zu-Relationen, die ja lautgesetzlich hatten ablaufen müssen, fiel denn auch nicht leicht. Was für ganz und gar unwahrscheinlich gehalten wurde, mußte man der Nachlässigkeit oder orthographischen Willkür der Schreiber anlasten.²⁸

²⁷ Vgl. PIIRAINEN (1968), der seinen graphematischen Analysen jeweils das sogenannte „primäre Resultat“ vorschreibt, d. h. eine reine Buchstaben-Statistik.

²⁸ Beispiele hierfür bei BOHNENBERGER (1892) und KAUFFMANN (1890).

Seit die Graphematik in die Erforschung der historischen Sprachstufen Eingang gefunden hat,²⁹ ist die Relation: Historisches Schreibsystem – historisches Bezugssystem – rezentes Lautsystem nicht mehr als eine Schritt-für-Schritt-Entwicklung zu sehen. Statt der Wird-zu-Beziehung [â] > [ô] schreibt man vorsichtiger: für mhd. â steht ⟨o⟩. Eine vollständige graphematische Theorie mit operationalisierbarem Begriffssystem ist bis jetzt noch nicht formuliert.³⁰ Die empirischen Arbeiten verwenden mehr oder weniger ausdrücklich einen Graphembegriff, wie er oben vorgeführt wurde, und die daraus resultierenden Prozeduren. In der Exaktheit des Vorgehens unterscheiden sich die Arbeiten jedoch beträchtlich. Bei der Schreibsystematik und dem Versuch, mit Hilfe eines Bezugssystems eine Lautsystematik zu konstruieren wird sehr differenziert vorgegangen. Beim Ansatz des jeweiligen Bezugssystems selbst ist man in der Reflexion eher zurückhaltend. So überrascht sowohl bei McLaughlin als auch bei Piirainen³¹, daß nach ausführlichen Erörterungen der Graphemtheorie am entscheidenden Punkt dann ohne weitere Bemerkungen das Lautsystem der gängigen historischen Grammatiken unbesehen übernommen wird oder, wenn ein solches wegen der zu undurchsichtigen Abstammungsverhältnisse abgelehnt wird, wiederum stillschweigend das heute geltende Neuhochdeutsche als Bezugsgröße genommen wird.³²

Eine Systematik der Arbeitsweise der historischen Graphematik läßt sich in einem Schema ungefähr so darstellen:

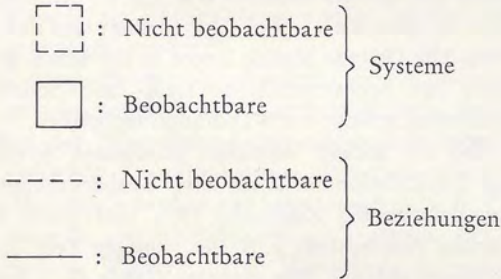
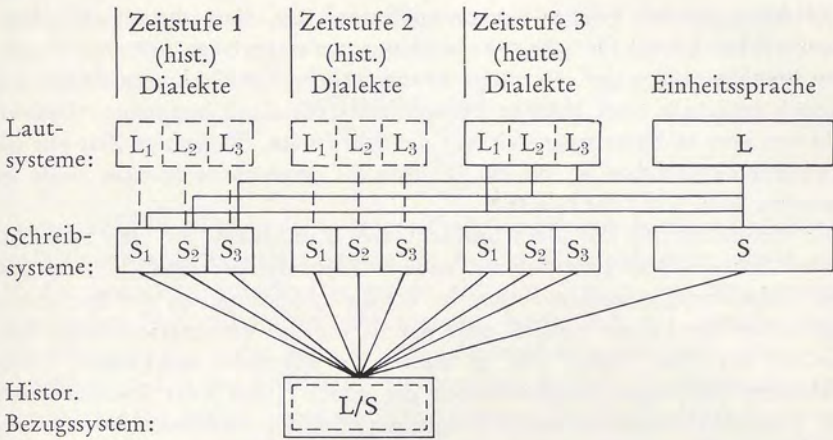
Für zwei oder beliebig viele Zeitstufen werden Schreibsysteme (S) angesetzt, die sich räumlich nach Schreiborten oder Schreibdialekten unterscheiden. Jedem Schreibsystem soll auf jeder Zeitstufe und für jeden Ort ein Lautsystem beigegeben werden, das sich allerdings einer direkten und unmittelbaren Beobachtung entzieht (L). Zu historischer Zeit sind nur Schreibsysteme beobachtbar, für die Gegenwart jedoch auch die Lautsysteme der einzelnen Dialekte oder der überregionalen Einheitssprache. Die Dialekte unterliegen hierbei weder in Lautstand noch in der Schrift einer Normierung, während die Einheitssprache sehr wohl orthophonetisch und orthographisch streng geregelt ist. Lautsystem und Orthographie der deutschen Einheitssprache stellen jedoch gegenüber den

²⁹ Vgl. für das Althochdeutsche: PENZL (1968), (1971), VALENTIN (1969), HERRLITZ (1970), (1973); für das Mittelhochdeutsche: PIIRAINEN (1968), SINGER (1965), PHILIPP (1968); für das Mittelenglische: MCINTOSH (1956); für das Frühneuhochdeutsche: FLEISCHER (1966); für das Altsorbische: HENGST (1967).

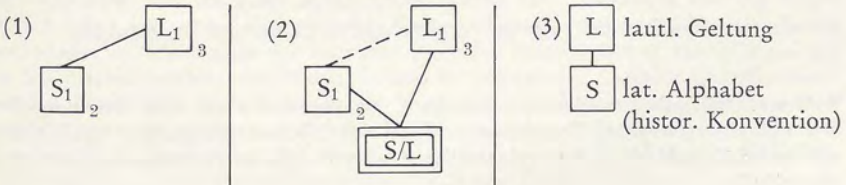
³⁰ Ansätze bei SINGER (1965), (1971).

³¹ McLAUGHLIN (1963), PIIRAINEN (1968).

³² FLEISCHER (1966).



Beobachtbare Beziehungen als Hilfsregeln:



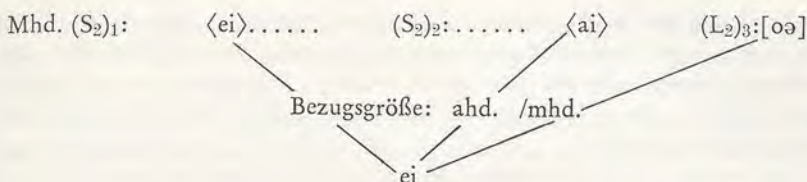
Dialekten genetisch gesehen Kompromißformen dar, die nicht auf einer kontinuierlichen Schritt-für-Schritt-Entwicklung aus einem oder mehreren Dialekten hervorgegangen sind. Derartige kontinuierliche Entwicklungen finden sich jedoch innerhalb eines gleichen Bezugsraumes für einen bestimmten Dialekt, für den aber in historischer Zeit nur die Schriftseite, für heutige Zeit nur die Lautseite beobachtbar ist, da die Dialekte als gesprochene Sprache heute im strengen Sinne schriftlos sind.³³

Die Rekonstruktion der nicht beobachtbaren Lautsysteme aus den beobachtbaren Schreib- und Lautsystemen anderer Zeitstufen ist möglich unter Zuhilfenahme einiger subsidiärer Regeln, die die Abbildfunktion der Buchstaben gegenüber den Lauten generell oder jeweils für den zu untersuchenden Spezialfall betreffen. Dabei gibt es außer der allgemein anerkannten Lautdefinition der lateinischen Buchstaben, die jedoch in fast jeder Sprache anders ist, keine übereinzelsprachlichen graphematischen Universalien. Diese für den jeweiligen Untersuchungsraum geltenden Regeln lassen sich für historische Dialekte im Deutschen nicht gut aus der Relation Buchstabe : Laut der Hochsprache ableiten, obwohl sie in allen Teilen beobachtbar wäre und sich für eine exakte Beschreibung anböte. Die Gründe hierfür liegen in der schon genannten unorganischen Entwicklung des hochsprachlichen Laut- und Schriftsystems und in der durch die Normierung gestoppten Wandlungsmöglichkeit.

Die Hilfsregeln müssen also aus andern Bereichen genommen werden. Eine solche Regel läßt sich aus der Relation zwischen einer beobachtbaren graphischen Größe S_1 zu einem bestimmten Zeitpunkt $(S_1)_2$ und einem ebenfalls beobachtbaren phonologischen Post-System, z. B. der heutigen Zeit $(L_1)_3$ unter Beibehaltung des Faktors Raum ableiten. Die gesuchte Größe $(L_1)_2$ kann dann hypothetisch aus der Relation $(S_1)_2 : (L_1)_3$ erschlossen werden. Eine Bestätigung der Übertragung solcher Relationen zurück auf die historische Lautstufe bedarf jedoch des Korrektivs von weiteren ähnlich gelagerten Fällen.

Um die positionelle Identität der zu vergleichenden Größen zu wahren, bedient man sich als einer weiteren Hilfsregel der Beziehung beider Vergleichseinheiten auf ein imaginäres Bezugssystem, hier der gemeinsamen etymologischen Vorstufe des Mittelhochdeutschen, dessen genaue Lautwerte nicht bekannt zu sein brauchen. Das Bezugssystem dient lediglich zur Wahrung der distributionellen Identität der zu vergleichenden Laute und Buchstaben:

³³ Wenn Dialektdichter dennoch schreiben, so verwenden sie eine der normalen Rechtschreibung analoge Transkription. Eine einheitliche Orthographie für Dialekte gibt es im Grunde nicht, von gelegentlichen unverbindlichen Ansätzen hierzu einmal abgesehen.



Als dritte Hilfsregel kann die in langer Tradition geltende lautliche Definition der lateinischen Buchstaben angenommen werden. Diese gilt zwar primär nur für die lateinische Sprache, sie wurde aber im Prinzip von den meisten europäischen Nationalsprachen übernommen, wenn auch mit beträchtlichen Abweichungen, die in der englischen Sprache wohl am größten sein dürften.³⁴ Schließlich sei für den Spezialfall der gereimten Sprache die Bedeutung des Gleichklangs der letzten Silben der Verse genannt, der für die lautliche Interpretation selbst unterschiedlich geschriebener Reime wichtig ist. In Reimstellung können einzelne Schreibungen mit großer Sicherheit lautlich definiert werden. Von da aus können dann weitere Schlüsse auch auf Fälle außerhalb des Reimes gezogen werden.³⁵

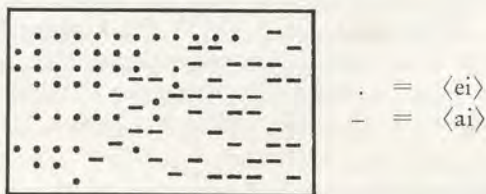
Aus dem Vergleich der verschiedenen Stufen können immer nur indirekte Schlüsse auf den tatsächlichen Lautwert gezogen werden. Hier kann in manchen Fällen der Zusatzbefund der sogenannten hyperkorrekten Schreibungen oder der indirekten Lautanzeige eine Hypothese stützen. Man versteht darunter den Fall, daß ein Schreiber ein Schriftzeichen, z. B. <ai> nicht nur in solchen Wörtern schreibt, die etymologisch ein *ei* haben, wie in <tail>, <sail>, <hail>, sondern auch in Wörtern, deren Etymologie einen ganz anderen Vokal verlangen würde wie <tair>, <hair> oder <dairf> für *tor*, *hor* und *dorf*. Aus der Übertragung der Schreibregel: Schreibe <ai> für gesprochenes [oə] auch auf die Fälle [toər, hoər, doərf] ergibt sich mit größter Wahrscheinlichkeit, daß auch in den Fällen <tail>, <sail>, <hail> eine Lautung [oə] anzunehmen ist, zumal der rezente Lautbefund der gesprochenen Mundart diese Deutung stützt. Wichtig ist dabei weniger die Beziehung Schreibzeichen <ai> zum Lautzeichen [oə], sondern die Erkenntnis, daß auch in historischer Zeit die Schreib-

³⁴ Daß schon lange eine allgemeine Auffassung über den Lautwert der lateinischen Buchstaben herrschte, zeigt der bekannte Brief des Mönchs Otfrid von Weissenburg an den Bischof Liutbert von Mainz, in dem er sich beklagt über die Unangemessenheit der lateinischen Buchstaben für die Wiedergabe bestimmter Laute der deutschen *lingua agrestis*: *etiam in multis dictis scriptio est propter literarum aut congeriem aut incognitam sonoritatem difficilis* (Otfrids Evangelienbuch, Altdt. Textbibliothek 49, S. 5).

³⁵ Vgl. McLAUGHLIN (1963) und PHILIPP (1968).

systeme ihre eigene Gesetzlichkeit und Beharrungsvermögen zeigten und keineswegs phonetische Transkriptionen waren, wie man bei oberflächlicher Betrachtung vermuten könnte. Die andere wichtige Erkenntnis ist, daß heutige Lautverhältnisse im allgemeinen sehr viel älter sind, als die schriftliche Tradition vermuten ließe.³⁶

Als eine weitere wichtige Hilfsregel bietet sich die historische Sprachkarte an, womit eine spezifische Leistung des hier angesprochenen historischen Atlases genannt sein soll. Die Karte bringt als zusätzliches Moment die areale Struktur der Schreibsymbole, verteilt nach Ortspunkten bzw. Schreibkanzleien. Dabei wird die Kommutabilität von diatopischer und diachroner Lautregel interpretatorisch ausgenutzt.³⁷ Statt um eine historische Graphie herum oder um ein bestimmtes Phonem herum jeweils alle restlichen Elemente des vollständigen Schreib- oder Lautsystems zu gruppieren, wird auf der historischen Sprachkarte versucht, um einen geographischen Punkt herum, der z. B. die Eintragung <ei> für *ei* hat, weitere Ortspunkte mit ähnlichen Eintragungen für *ei* zu gruppieren. Anstelle des Vergleichs zwischen historischem Graphemsystem und rezentem Lautsystem tritt mit dem Kartenbild der Vergleich zwischen der historischen Areal-Struktur des Schreibbefundes und der Areal-Struktur des rezenten Lautbefundes. Die historische Sprachkarte wird also gewissermaßen einer heutigen Sprachkarte unterlegt. Im HSS wurde zu diesem Zweck das Ortsnetz maximal auf 120 Punkte erweitert, was bei der zufälligen Quellenlage als ein Glücksfall zu bezeichnen ist. Hierdurch wurde eine optimale Vergleichbarkeit mit den neueren Sprachkarten, soweit sie überhaupt vorhanden sind, (z. B. des Deutschen Sprachatlases, des Elsässischen Sprachatlases) erreicht. In dem speziellen Falle der Schreibung <ai> ergibt sich durch die Ortsnetzerweiterung ein Kartenbild, das für den südwestdeutschen Raum im Dreieck Mainz–Basel–Kempten schematisch folgende Lagerung zeigt.³⁸



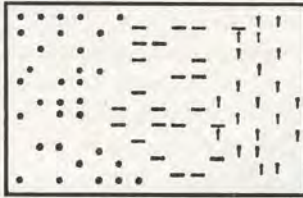
³⁶ Die Beispiele stammen von Besch (1965), der die hyperkorrekten Schreibungen als Hilfsgröße zur Rekonstruktion historischen Lautstandes systematisch behandelt auf dem Hintergrund des urbarialen Sprachmaterials, auf dem auch der HSS fußt.

³⁷ Vgl. LÖFFLER (1974) 149–155.

³⁸ Die Karte ist als Entwurf abgedruckt in: LÖFFLER (1972), 288.

Man sieht eine geographische Schreibzeichen-Opposition der Graphien <ei> (im Westen) und <ai> (im Osten) mit einer Mischzone zwischen den Verbreitungsräumen.

Die Rekonstruktion des Lautwertes von <ai> und <ei> ist nun möglich durch den Vergleich mit einer heutigen Karte desselben Gebietes, welche die lautlichen Reflexe ebenfalls für ahd. *ei* verzeichnet.³⁹



. = [ei]
- = [oa]
' = [oi]

In der historischen Schreibzone <ai> liegen heute die Lautungen [oə] und [oi]. Der Schluß, daß die historische Schreibung <ai> eine Lautung [oə], [oi] graphisch wiedergibt, drängt sich auf, zumal die in demselben Gebiet belegten hyperkorrekten Formen von einer anderen Seite diese Deutung stützen.⁴⁰

Im Historischen Sprachatlas, den man eigentlich „Schreibatlas“ nennen müßte, tritt also an die Stelle des vollständigen lokalen oder syntopischen Schreibsystems die räumliche Punkt-für-Punkt-Kartierung der graphischen Reflexe desselben Bezugslautes *ei* als Interpretationshilfe. Das System des Kartenbildes ersetzt das fehlende Lautsystem. Diese Methode hat den Vorteil, daß man nicht gezwungen ist, jeweils erst für jeden Ortspunkt das gesamte Schreib- und wenn möglich noch das Lautsystem aufzustellen, um dann Schlußfolgerungen auf die graphematisch-phonologischen Beziehungen zu ziehen. Das Kartenbild als Raumstruktur von Einzelelementen läßt die Möglichkeit zu, quellenbedingt auch sprachlich punktuelle Untersuchungen anzustellen. Für Sprach-Corpora mit nur beschränkter verbaler Ausstattung, wie es bei den Urbaren der Fall ist, scheint dies ein adäquates Vorgehen zu sein. Auf diesem Hintergrund fällt es schwer, die Theorie der historisch-geographischen Graphematik, wie sie der HSS impliziert, in das terminologische Gerüst der Graphematik-Diskussion einzubringen. Da diese sich ohnehin schon in drei Richtungen gespalten hat, wurde im HSS darauf verzichtet, eine weitere hinzuzufügen, zumal die ein-

³⁹ Vgl. MAURER (1942) Karte 40.

⁴⁰ Vgl. oben Anm. 36.

zelle Karte des Atlases mit der Struktur der Schreibzeichen-Symbole für einen bestimmten Bezugslaut lediglich die materielle Vorgabe für eine sich anschließende phonetisch-phonologische Interpretation der Kartenbilder bieten soll, die im HSS selbst nicht gebracht wird. Der Gesamtinterpretation aller Kartenbilder wird es vorbehalten bleiben, ein System von operationalisierbaren Begriffen aufzubauen, das dann für ähnliche Arbeiten anwendbar sein könnte.

So bringt der Atlas in das immer schon vorhandene Beziehungs-Dreieck: „Historische Schreibung – historischer Bezugslaut – vermutete Lautung“ den zusätzlichen Aspekt der arealen Struktur als Instrument zur Rekonstruktion des historischen Lautstandes und dessen diachroner und diatoper Veränderungen. Da die graphematische Theorie, der dabei implizit gefolgt wird, lediglich eine sekundäre Funktion hat, ist ihre terminologische Fixierung ebenfalls ein zweitrangiges Problem, so daß der HSS in die Terminologie der Graphematik zwar keine neuen spitzfindigen Unterscheidungen einbringt, dafür aber eine Menge aufbereiteter Sprachdaten und anderer für eine Deutung wichtiger Hilfsgrößen, die der eigentlichen „Lösungsfunktion“⁴¹ einer Graphematik nützlich sind, nämlich aus geschriebener Sprache das phonetische Substrat herauszulösen und dessen Entwicklung nach vorne und zurück zu verfolgen, um daraus wiederum weitere Schlüsse und Überlegungen extralinguistischer Art auf die Ursachen und Beweggründe solcher Entwicklungen anzustellen.

Bei aller Bedeutung der theoretischen Grundlegung der historischen Graphematik muß abschließend betont werden, daß selbst das Nahziel „Rekonstruktion des historischen Lautstandes“ doch nur im Rahmen einer weiter gefaßten Sprachgeschichte interessant sein kann. So hat auch der HSS in diesem Sinne nur Zuträgerfunktion. Die Fragen nach dem Woher und Warum der so oder anders gelagerten Schreib- und Sprachräume und deren Beharrung oder Veränderung im Laufe eines beobachtbaren Zeitraumes werden durch eine exakte Graphematik auch nicht gelöst. Eine Aufbereitung der sprachlichen Komponente im engeren Sinne dürfte einer Lösung der genannten Fragen jedoch die unabdingbare Vorleistung bringen. So steht am Ende auch hier bei aller Akribie der Analyse abstrakter Systeme und Teilsysteme und deren Inbeziehungssetzung zueinander letztlich wieder der Mensch als Träger und Benutzer dieser Schreib- und Lautsysteme in seiner sozialen und kulturellen Verflochtenheit als die eigentlich zu lösende Aufgabe.

⁴¹ Zum Begriff: KETTEMANN (1971).

LITERATUR

- S. ALLÉN (1965): Grafematisk analys som Grundval för textedering med särskild hänsyn till Johann Ekeblads brev till brodern Claes Ekeblad 1639–1655 (Nordistica Gothoburgensia 1), Göteborg.
- T. A. AMIROVA (1964): Kvpoprošu o sootnosenii grafemy i fonemy. (1–j Moskovskij gos. ped. institut inostrannykh jazykov imeni M. Toreza. Ucenye Zapiski. Tom. 31) Moskva 45–59 (zitiert bei Fleischer 1966).
- A. AVRAM (1962): Sur quelques particularités des systèmes graphématiques. In: Cahiers de linguistique théorique et appliquée 1, 9–16.
- G. BARTHEL (1972): Konnte Adam schreiben? Weltgeschichte der Schrift, bearb. u. hrsg. von K. Gutbrod.
- O. BEHAGHEL (1900): Geschriebenes und gesprochenes Deutsch. Wiss. Beih. d. Zs. d. allg. dt. Sprache 17/18.
- W. BESCH (1961): Schriftzeichen und Laut. Möglichkeiten der Lautwertbestimmung an deutschen Handschriften des späten Mittelalters. In: Zs. f. dt. Phil. 80, 287–302.
- W. BESCH (1965): Zur Erschließung früheren Sprachstandes aus schriftlichen Quellen. In: Maurer (1965), 104–130.
- B. BOESCH (1946): Untersuchungen zur alemannischen Urkundensprache des 13. Jhs.
- B. BOESCH (1968): Die deutsche Urkundensprache. Probleme ihrer Erforschung im deutschen Südwesten. In: Rhein. Viertelj. bl. 32, 1–28.
- K. BOHNENBERGER (1892): Zur Geschichte der schwäbischen Mundart im 15. Jh.
- D. L. BOLINGER (1946): Visual morphems. In: Language 22, 333–340.
- W. BÖRNER (1972): Zur Übertragbarkeit phonologischer Kategorien auf die Graphematik. In: Ling. Ber. 21, 67–72.
- H. BREKLE (1971): Einige Bemerkungen zur Graphematik-Diskussion. In: Ling. Ber. 16, 53–59.
- R. A. CROSSLAND (1957): Graphic linguistics and its terminology, In: Proceedings of the University of Durham Philosophical Society ser. B 1, 6–13.
- W. F. EDGERTON (1941): Ideograms in English writing. In: Language 17, 149 ff.
- W. FLEISCHER (1966): Strukturelle Untersuchungen zur Geschichte des Neuhochdeutschen.
- W. FLEISCHER (1967): Schriftzeichen und Laut. In: PBB (Halle) 89, 58–72.
- W. FLEISCHER (1969): Die Entwicklung des neuhochdeutschen Graphemsystems. In: Die deutsche Sprache. Kleine Enzyklopädie I, 228–234.
- W. N. FRANCIS (1962): Graphemic Analysis of Late Middle English Manuscripts. In: Speculum 37, 32–47.
- J. FRIEDRICH (1966): Geschichte der Schrift unter besonderer Berücksichtigung ihrer geistigen Entwicklung.
- V. G. GAK (1962): Ortografija v svete strukturnoj analiza (na materiale francuzskogo jazyka). Problemy strukturnoj lingvistiki. Moskva, 207–221 (zitiert bei Fleischer, 1966).
- J. J. GELB (1958): Von der Keilschrift zum Alphabet (Original: A Study of writing. The Foundation of Grammatology, Chicago 1952).
- H. A. GLEASON (1961): An introduction to descriptive linguistics.
- J. GRIMM (1819): Deutsche Grammatik 4 Tle. 1822–1837 (Neuausgabe von W. Scherer u. a. 1847–97).

- H. J. HAKKARAINEN (1971): Graphematik und Philologie. In: Lit. u. Linguistik 1, 191–204.
- G. HAMMARSTRÖM (1959): Graphème, son et phonème dans la description des vieux textes. In: Studia Neophilologica 31, 5–18.
- G. HAMMARSTRÖM (1964): Type et typème, graphe et graphème. In: Studia neophilologica 36, 332–340.
- G. HAMMARSTRÖM (1966): Linguistische Einheiten im Rahmen der modernen Sprachwissenschaft.
- R. HARWEG (1971): Buchstabe und Graphem. In: Ling. Ber. 13, 78–80.
- K. HENGST (1967): Die Beziehung zwischen altsorbischem Phonem und Graphem in lateinischen Urkunden. In: Onomastica Stavogermanica 3, 113–126.
- W. HERRLITZ (1970): Historische Phonologie des Deutschen. I: Vokalismus (Germanistische Arbeitshefte 3).
- W. HERRLITZ (1973): II: Konsonantismus (Germanistische Arbeitshefte 13).
- HOLLENBERG-BUDDE (1953): Hebräisches Schulbuch, hrsg. v. W. Baumgartner ²⁰1953.
- R. JAKOBSON (1931): Prinzipien der historischen Phonologie. In: Travaux du Cercle Linguistique de Prague 4, 247–267.
- H. JENSEN (1958): Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart ²¹1958.
- F. KAUFFMANN (1890): Geschichte der schwäbischen Mundart.
- F. KAUFFMANN (1892): Über althochdeutsche Orthographie. In: Germania 37, 243–264.
- B. KETTEMANN (1971): Welche Lösungsfunktion hat eine graphematische Theorie? In: Ling. Ber. 16, 52.
- W. KLEIBER (1965): Urbare als sprachgeschichtliche Quelle. Möglichkeiten und Methoden der Auswertung. In: Maurer (1965) 151–239.
- H. LÖFFLER (1972): Neue Möglichkeiten historischer Dialektgeographie durch Auswertung von Güter- und Zinsverzeichnissen. In: Rhein. Viertelj. bl. 36, 281–291.
- H. LÖFFLER (1974): Probleme der Dialektologie.
- F. MAURER (1942): Oberrheiner, Schwaben, Südalemannen.
- F. MAURER (1965): (Hrsg.) Vorarbeiten und Studien zur Vertiefung der südwestdeutschen Sprachgeschichte.
- F. MAURER (1965a): Neue Forschungen zur südwestdeutschen Sprachgeschichte. In: Maurer (1965) 1–46.
- J. C. McLAUGHLIN (1963): A graphemic-phonemic study of a Middle-English manuscript. The Hague.
- A. McINTOSH (1956): The Analysis of written Middle-English. In: Transactions of the Philological Society, Oxford 26–55, wieder in: Lass, R. (Hrsg.): Approaches to English Historical Linguistics, New York 1969, 35–57.
- A. McINTOSH (1969): A New Approach to Middle English Dialectology, In: Lass, R. (Hrsg.) s. o. 392–403.
- E. E. MÜLLER (1953): Die Basler Mundart im ausgehenden Mittelalter.
- T. M. NIKOLAEVA (1965): Cto ze takoe grafema. In: Filologiceskie nanki 3 H. 3 130–134 (zitiert bei HENGST, 1967).
- H. PAUL (1966): Prinzipien der Sprachgeschichte 1880, Neudruck 1966.
- A. PENTTILÄ (1932): Grafema – ja foneemasuomen. In: Viritäjä Kotikielen Seuran aiakauslehti 36, 16–26 (zitiert in Penttilä (1971)).
- A. PENTTILÄ (1971): Zur Grundlagenforschung der geschriebenen Sprache. In: Ling. Ber. 16, 49–51.

- H. PENZL (1968): Die Phoneme in Notkers alemannischem Dialekt. In: *Germanic studies in honour of E. Sehr*, 133–150.
- H. PENZL (1971): Lautsystem und Lautwandel in den ahd. Dialekten.
- H. PENZL (1972): Methoden der germanistischen Linguistik.
- M. PHILIPP (1968): Phonologie des graphies et des rimes. *Recherches structurales sur l'alsacien de Thomas Murner (XVI^e siècle)*. Paris.
- I. T. PIIRAINEN (1968): Graphematische Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen.
- I. T. PIIRAINEN (1971): Grapheme als quantitative Größen. In: *Ling. Ber.* 13, 81–82.
- E. PULGRAM (1951): Phoneme and Grapheme: a Parallel. In: *Word* 7, 15–20.
- H. SCHMID (1953): Die St. Galler Urkundensprache in der 2. Hälfte des 14. Jhs.
- H. SINGER (1965): Zur Struktur des Zeichenfeldes beim Vokalismus der Hs. 64 St. Georgen. Ein Beitrag zur hist. Phonologie. In: *Maurer* (1965) 131–150.
- H. SINGER (1971): Der Graphembegriff bei der Analyse altdeutscher Handschriften. In: *Ling. Ber.* 13, 83–95.
- F. J. STALDER (1819): Die Landessprachen der Schweiz oder Schweizer Dialektologie mit kritischen Sprachbemerkungen.
- R. H. STETSON (1937): The Phoneme and the Grapheme. In: *Mélanges de Linguistique et de Philologie offerts à J. van Ginneken*, Paris, 353–356.
- P. TROST (1939): Bemerkungen zum deutschen Vokalsystem. In: *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* 8, 319–326.
- J. VACHEK (1939): Zum Problem der geschriebenen Sprache. In: *Vachek, J. (Hrsg.): A Prague School Reader in Linguistics*. Bloomington 1964, 441–452.
- P. VALENTIN (1969): Phonologie de l'allemand ancien. *Les systèmes vocaliques (Études linguistiques 8)*, Paris.
- G. WENZEL (1971): Beitrag zur Definition der Grapheme. In: *Ling. Ber.* 13, 80–81.
- C. WITTING (1960): Phone et phonème, graphe et graphème. In: *Studia Neophilologica* 32, 320–326.